



INK
EXCHANGE

melissa marr

Author of the *New York Times* bestseller *Wicked Lovely*



Melissa Marr

Gegen die
Finsternis

CARLSEN

Von Melissa Marr im Carlsen Verlag erschienen:
Gegen das Sommerlicht
Gegen die Finsternis
Für alle Ewigkeit

CARLSEN Newsletter
Tolle neue Lesetipps kostenlos per E-Mail!
www.carlsen.de

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung,
Verbreitung, Speicherung oder Übertragung,
können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

Alle deutschen Rechte bei CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2009
Originalcopyright © 2008 by Melissa Marr
Published by arrangement with HarperCollins Children's Books,
a division of HarperCollins Publishers, New York
Originaltitel: Ink Exchange
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, Garbsen
Umschlagbild und Umschlaggestaltung © Sonya Pletes
Umschlagtypografie: Melissa Fraser
Aus dem Englischen von Birgit Schmitz
Lektorat: Franziska Leuchtenberger
Satz und E-Book-Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde
ISBN 978-3-646-92038-3

Alle Bücher im Internet unter
www.carlsen.de

*Für alle Menschen, die am Abgrund standen und
einen Weg auf festen Boden zurückgefunden
haben (oder noch dabei sind, ihn zu finden) –
ihr seid der Beweis dafür, dass
das Unmögliche möglich ist.*

*Und für A. S., der seine Schatten mit mir teilte –
ich hoffe, du hast gefunden, was du brauchtest.*

Prolog

HERBST

Irial beobachtete, wie das Mädchen die Straße hochgeschlendert kam: Angst und Wut bestimmten ihre Aura. Er blieb im Schatten der Einfahrt neben dem Tattoo-Studio stehen und rauchte seine Zigarette zu Ende, ohne sie dabei aus den Augen zu lassen.

In dem Moment, als sie vorbeiging, trat er heraus.

Der Puls unter ihrer Haut raste, als sie ihn sah. Aber trotz der Düsternis, die sie umgab, war sie unerschrocken; sie lief nicht davon und wich auch nicht vor ihm zurück. Stattdessen straffte sie die Schultern und zeigte auf seinen Arm. Dort standen – inmitten von geschwungenen Linien und Ornamenten, die sich zu stilisierten Hunden formten – in einer alten Schrift sein Name und seine Abstammung geschrieben. »Sieht toll aus. Ist das von Rabbit?«

Er nickte und ging die wenigen Meter zum Tattoo-Studio. Das Mädchen hielt mit ihm Schritt.

»Ich möchte mir auch bald eins machen lassen. Ich weiß bloß noch nicht, was ich nehmen soll«, sagte sie mit einem herausfordernden Blick, und als er nichts erwiderte, fügte sie hinzu: »Ich bin Leslie.«

»Irial.« Er sah, dass sie fieberhaft darüber nachdachte, was sie noch sagen könnte, damit er sie beachtete. Sie sehnte sich verzweifelt nach irgendetwas. Hätte er Verwendung für sterbliche Gespielinnen gehabt, wäre sie genau der richtige Zeitvertreib gewesen. Doch er war in einer wichtigen Angelegenheit unterwegs und nicht, um wertloses Spielzeug zu sammeln, also hielt er ihr stumm die Tür zum Pins and Needles auf.

Im Laden gesellte sich Leslie zu einem dunkelhaarigen Mädchen, das sie beide aufmerksam beobachtet hatte. Es waren noch andere Kunden im Laden, doch nur dieses dunkelhaarige Mädchen war von Bedeutung. Da Irial einst den Fluch ersonnen hatte, der den Sommer so viele Jahrhunderte lang geschwächt hatte, wusste er genau, wer sie war: die lange gesuchte Sommerkönigin, das Problem. Sie würde alles verändern.

Und zwar bald.

Das war Irial schon in dem Moment klar gewesen, als Keenan sie ausgewählt, ihr ihre Sterblichkeit geraubt hatte. Und das war auch der Grund, weshalb er Rabbit aufsuchte: Ein Wandel stand bevor. Jetzt, wo der Sommerkönig seine Fesseln abgestreift hatte – und damit auch zum Schlag gegen all diejenigen ausholen konnte, die ihn in die Falle gelockt hatten –, bestand zum ersten Mal seit Jahrhunderten wieder die reale Gefahr eines Krieges. Oder, schlimmer noch, die Gefahr von zu viel Frieden und Ordnung.

»Hast du einen Moment für mich, Rabbit?«, erkundigte sich Irial, doch es war eher eine Formalität als eine ernstgemeinte Frage. Rabbit mochte zwar kein vollwertiger Elf sein, doch dem König der Finsternis würde er kaum etwas abschlagen, weder jetzt noch jemals sonst.

»Komm mit nach hinten«, erwiderte Rabbit.

Im Vorübergehen ließ Irial seine Hände über eine der Vitrinen mit den Stahlkanten gleiten; ihm war nicht entgangen, dass Leslie ihn immer noch gebannt anstarrte. Er schloss die Tür und überreichte Rabbit die braunen Glasfläschchen – Blut und Tränen vom Hof der Finsternis. »Der Tintentausch muss eher stattfinden als geplant. Wir müssen uns beeilen.«

»Aber die Elfen könnten ...«, Rabbit hielt kurz inne und setzte dann neu an, »... sie könnten dabei sterben; und die Sterblichen erholen sich nicht gerade gut.«

»Dann sorg dafür, dass es funktioniert. *Sofort.*« Irial versuchte zu lächeln, was er für die Dunkeelfen nur selten tat, und seine Züge wurden weicher.

Dann machte er sich unsichtbar und folgte Rabbit zurück in den Verkaufsraum. Eine ungesunde Neugier ließ ihn kurz neben Leslie verharren. Die anderen Kunden waren gegangen, aber sie stand noch immer da und betrachtete die Tattoo-Vorlagen an der Wand – Motive, die noch gar nichts waren im Vergleich zu dem, was Rabbit ihr in die Haut zeichnen konnte, wenn er die Gelegenheit dazu bekam.

»Träum von mir, Leslie«, flüsterte Irial und legte seine Flügel um sie, so dass er sie beide damit umfing. Vielleicht war dieses Mädchen ja stark genug, um die mit dem Blut einer ausgewählten Elfe vermischte Tinte auszuhalten. Wenn nicht, konnte er sie immer noch an eine der schwächeren Elfen weiterreichen. Aber es wäre eine Schande, solch ein hübsches zerbrochenes Spielzeug ungenutzt zu lassen.

Eins

ZU BEGINN DES NÄCHSTEN JAHRES

Leslie schlüpfte in ihre Schuluniform und machte sich so schnell wie möglich fertig. Dann zog sie ihre Zimmertür leise hinter sich zu und bewegte sich möglichst geräuschlos, um aus dem Haus zu sein, bevor ihr Vater aufwachte. Das Rentnerdasein bekam ihm nicht. Er war als Vater eigentlich ganz annehmbar gewesen – bevor Mom ihn verlassen hatte, bevor er angefangen hatte zu trinken und diese Fahrten nach Atlantic City und Gott weiß wohin zu machen.

In der Küche traf sie auf ihren Bruder Ren, der mit seiner Pfeife in der Hand am Tisch saß. Er trug nichts als eine gammelige Jeans; seine blonden Haare hingen ihm ins Gesicht und er wirkte entspannt und freundlich. Manchmal war er es sogar auch.

Er schaute hoch und schenkte ihr ein engelsgleiches Lächeln. »Willst du mal ziehen?«

Sie schüttelte den Kopf und öffnete auf der Suche nach einer einigermaßen sauberen Tasse den Schrank. *Fehlanzeige*. Sie nahm eine Dose Cola aus dem Gemüsefach im Kühlschrank. Nachdem Ren mal eine Flasche mit seinem Stoff versetzt hatte – und sie damit ausgeknockt hatte –, achtete sie darauf, nur aus noch verschlossenen Behältnissen zu trinken.

Ren saß in seiner Drogenwolke und lächelte auf eine perverse Art selig. Wenn er gut gelaunt war und nur Gras rauchte, war es ein guter Tag. Ren auf Gras machte keine Probleme. Gras entspannte ihn. Aber wenn er irgendwas anderes genommen hatte, war er unberechenbar.

»Da drüben sind Chips, wenn du was frühstücken willst.« Er zeigte auf eine fast leere Tüte mit Tortilla-Chips auf der Anrichte.

»Danke.« Sie nahm sich eine Handvoll und öffnete den Gefrierschrank, um die Waffeln, die sie dort versteckt hatte, herauszunehmen und zu toasten. Sie waren weg. Sie klappte die Schranktür auf und holte die Packung mit dem einzigen Nahrungsmittel heraus, das ihr Bruder nicht mochte – Vollkornmüsli. Es schmeckte widerlich; aber da er von gesunden Sachen die Finger ließ, hatte sie sich davon einen Vorrat angelegt.

Sie kippte das Müsli in eine Schüssel.

»Ist keine Milch mehr da«, murmelte Ren mit geschlossenen Augen.

Leslie ließ sich leise seufzend mit ihrem trockenen Müsli am Tisch nieder. *Nur kein Streit. Kein Ärger*. Wenn sie zu Hause war, hatte sie immer das Gefühl, auf einem Hochseil zu balancieren und auf den Windstoß zu warten, der sie zu Boden riss.

In der Küche roch es stark nach Gras. Sie erinnerte sich an Zeiten, in denen sie vom Duft nach Eiern und Frühstücksspeck aufgewacht war, Dad frischen Kaffee aufgebriht

hatte und alles noch normal gewesen war. Aber so war es schon seit über einem Jahr nicht mehr.

Ren legte seine nackten Füße auf den Tisch, der völlig zugemüllt war – mit Wurfsendungen, unbezahlten Rechnungen, schmutzigem Geschirr und einer fast leeren Flasche Bourbon.

Während des Essens riss sie die wichtigsten Rechnungen auf – die für Strom und Wasser. Erleichtert stellte sie fest, dass ihr Dad sie beide im Voraus bezahlt hatte. Das tat er gelegentlich, wenn er eine Glückssträhne beim Spielen hatte oder ein paar Tage nüchtern war; dann leistete er Extrazahlungen, damit es später keinen Ärger gab. Was die Lebensmittelrechnung und das Kabelfernsehen anging, half das jedoch auch nicht weiter, denn die waren beide überfällig. Wenn es sein musste, konnte sie sie auch aus eigener Tasche bezahlen.

Aber diesmal nicht. Sie hatte beschlossen, es endlich durchzuziehen, sich endlich ein Tattoo stechen zu lassen. Das wollte sie schon lange, aber sie hatte sich noch nicht bereit gefühlt. Seit ein paar Monaten war sie jedoch geradezu besessen von dem Gedanken. Sie dachte andauernd daran, wie es sein würde – ihrem Körper eine Signatur zu geben und ihn so zu ihrem Eigentum zu machen; sie musste es tun, um sich wieder ganz zu fühlen.

Jetzt muss ich nur noch das richtige Motiv finden.

»Kannst du diesmal das Kabelfernsehen bezahlen?«, fragte sie Ren mit einem betont freundlichen Lächeln.

Er zuckte die Achseln. »Vielleicht. Was bietest du mir denn dafür?«

»Ich handele nicht mit dir. Ich will einfach nur wissen, ob du diesen Monat die Rechnung übernimmst.«

Er zog lange an seiner Pfeife und blies ihr dann den Rauch ins Gesicht. »Nicht, wenn du dich so zickig anstellst. Ich hab auch Ausgaben. Wenn du mir nicht ab und zu einen Gefallen tun kannst, indem du nett zu meinen Freunden bist« – er zuckte die Achseln –, »dann zahl's doch selbst.«

»Weißt du was? Ich brauch kein Fernsehen.« Sie ging zum Mülleimer, ließ die Rechnung hineinfallen und kämpfte gegen die Übelkeit an, die die Worte »nett zu meinen Freunden« schlagartig in ihr ausgelöst hatten. Sie wünschte sich, irgendjemanden in ihrer Familie würde es interessieren, was mit ihr passierte.

Wenn Mom nicht abgehauen wäre ...

Aber sie war abgehauen. Sie war einfach verschwunden und hatte Leslie mit ihrem Bruder und ihrem Vater alleingelassen. »Es ist besser so, Süße«, hatte sie gesagt. Doch es war nicht besser. Leslie wusste nicht, ob sie je wieder mit ihrer Mutter sprechen würde – aber das war ohnehin egal, denn sie hatte keine Ahnung, wie sie sie erreichen konnte.

Leslie schüttelte den Kopf. Darüber nachzugrübeln half ihr jetzt nicht weiter. Sie ging hinter Ren vorbei, doch er stand auf und riss sie an sich. Stocksteif lag sie in seinen Armen.

»Was? Hast du schon wieder deine Tage?« Er lachte, weil er seinen Scherz für lustig

hielt und sich darüber freute, dass sie sich ärgerte.

»Schon gut, Ren. Vergiss die Rechnung einfach. Ich ...«

»Ich bezahl die Rechnung. Entspann dich.« Er ließ sie los, und sie wich sofort einen Schritt zurück, um zu vermeiden, dass der Gras- und Zigarettergeruch sich allzu sehr in ihren Kleidern verding. Auch wenn sie manchmal den Verdacht hatte, dass Pater Meyers um die Veränderungen in ihrem Leben ganz genau wusste, hieß das noch lange nicht, dass sie stinkend zur Schule gehen wollte.

Sie setzte wieder ihr falsches Lächeln auf und murmelte: »Danke, Ren.«

»Ich kümmere mich drum. Aber merk's dir für das nächste Mal, wenn ich dich brauche. Du bist eine prima Ablenkung, wenn ich mal wieder klamm bin«, sagte er mit einem abschätzenden Blick.

Sie erwiderte nichts darauf. Es gab keine Antwort, die ihr weiterhalf. Wenn sie ablehnte, würde er ihr das Leben schwermachen; aber sie sagte auch nicht ja. Nach dem, was seine Drogenfreunde getan hatten – *was er sie hatte tun lassen* –, würde sie sich niemals mehr in ihre Nähe wagen.

Aber anstatt diesen Streit aufzuwärmen, fischte sie die Rechnung wieder aus dem Müll. »Danke, dass du sie übernimmst.« Eigentlich war es egal, ob er sie bezahlte oder nicht: Sie konnte unmöglich dafür aufkommen *und* sich das Tattoo leisten. Außerdem sah sie ohnehin nicht genug fern, als dass es sich gelohnt hätte, dafür zu zahlen. Meistens beglich sie die Rechnungen, weil ihr die Vorstellung peinlich war, irgendjemand könnte herausfinden, dass ihre Familie nicht zahlen konnte. Als ob alles wieder normal werden würde, wenn sie nur lange genug so tat, als wäre es das. Aber auf diese Weise blieben ihr zumindest das unvermeidliche Mitleid und das Getuschel darüber erspart, wie sehr ihr Vater sich gehenließ, seit Mom weg war, und wie tief ihr Bruder seitdem gesunken war.

Im Herbst würde sie aufs College gehen, von hier entkommen, weit weg sein. *Genau wie Mom*. Manchmal fragte sie sich, ob ihre Mutter vor etwas geflohen war, das Leslie nicht erfahren sollte. Dann würde ihr Verschwinden irgendwie mehr Sinn ergeben. Allerdings wäre es dann noch unverständlicher, dass sie Leslie nicht mitgenommen hatte. *Ist auch nicht wichtig*. Leslie hatte bereits Bewerbungen an die Colleges verschickt, auf die sie am liebsten wollte. Und sie hatte sich für eine Reihe von Stipendien beworben. *Nur das ist wichtig – dass ich einen Plan habe und hier rauskomme*. Nächstes Jahr war sie in Sicherheit, in einer neuen Stadt, in einem neuen Leben.

Aber das verhinderte nicht ihre aufsteigende Panik, als Ren nach dem Bourbon griff und ihr stumm zuprostete.

Ohne ein weiteres Wort nahm sie ihre Tasche.

»Wir sehen uns später, Schwesterherz«, rief Ren, bevor er sich seinem Pfeifenkopf zuwandte, um ihn erneut zu befüllen.

Nein, tun wir nicht.

Als Leslie die Stufen zur Bishop O'Connell Highschool hochging, hatte sie ihre

Ängste längst wieder sorgfältig verstaut. Sie hatte inzwischen besser gelernt, die Warnsignale zu erkennen – die angespannten Telefonate, die darauf hindeuteten, dass Ren wieder mal in Schwierigkeiten steckte, die Fremden im Haus. Wenn diese Signale sich häuften, übernahm sie zusätzliche Schichten im Restaurant. Sie hatte Schlösser an ihrer Zimmertür angebracht. Und sie trank nicht mehr aus offenen Flaschen. Diese Vorkehrungen konnten zwar nichts ungeschehen machen, aber sie halfen, weiteres Unheil zu vermeiden.

»Leslie! Warte!«, rief Ashlyn hinter ihr her.

Leslie blieb stehen und setzte eine freundliche, entspannte Miene auf. Nicht, dass das notwendig gewesen wäre – Ashlyn lebte seit einiger Zeit ganz in ihrer eigenen Welt. Vor einigen Monaten war sie mit dem superattraktiven Seth zusammengekommen. Da die beiden auch vorher schon häufig zusammengesteckt hatten, war das nicht weiter ungewöhnlich; das Seltsame war nur, dass Ashlyn gleichzeitig eine sehr intensive Beziehung mit jemand anderem eingegangen war, mit Keenan. Aber irgendwie schienen beide Jungs keine Probleme damit zu haben.

Keenan und sein Onkel Niall, die Ashlyn zur Schule begleitet hatten, standen auf der anderen Straßenseite und beobachteten sie, während sie zu Leslie aufschloss. Sie wirkten überaus ernst, rührten sich nicht von der Stelle, und schienen die vielen Leute, die sie angafften, als gehörten sie in den Zoo der Lebenden Zombies, überhaupt nicht wahrzunehmen. Leslie fragte sich, ob Niall vielleicht ein Instrument spielte. Er hatte mehr Sexappeal als die anderen Zombies. Wenn er Musik machte und vielleicht auch noch sang ... dann war er bei seinem Aussehen bestimmt schon auf dem besten Weg zum Erfolg. Ihn umgab stets so eine Aura des Mysteriösen; außerdem war er ein paar Jahre älter als Leslie und Ashlyn – vielleicht ging er schon aufs College. Und dann kam auch noch sein merkwürdiger Verantwortungsfimmel hinzu, den sie ziemlich sexy fand. Er war ein Vormund von Keenan und trotz seiner Jugend ein Onkel von ihm; auf sie wirkte er einfach perfekt. Schon wieder starrte sie ihn an.

Als er lächelte und herüberwinkte, musste Leslie sich zusammenreißen, um nicht zu ihm hinzugehen. So war es immer, wenn er sie ansah: Sie verspürte so einen irrationalen Drang, zu ihm hinzulaufen; als wäre da eine Spannung in ihr, von der nur er sie erlösen konnte. Aber sie tat es nicht. Sie machte sich doch nicht wegen eines Typen lächerlich, der bis jetzt nicht mal echtes Interesse an ihr gezeigt hatte. *Vielleicht tat er es ja noch*. Bislang waren sie ausschließlich unter den wachsamen Blicken von Keenan und Ashlyn zusammengetroffen, und auch dann fand Ashlyn regelmäßig fadenscheinige Vorwände, um sie von Niall fernzuhalten.

Ashlyn legte ihre Hand auf Leslies Arm. »Komm.«

Also entfernten sie sich von Niall, wie so oft.

Leslie richtete ihre Aufmerksamkeit jetzt ganz auf Ashlyn. »Wow! Rianne hat schon erzählt, dass du wahnsinnig braun geworden bist, aber ich hab's ihr nicht geglaubt.«

Ashlyns eigentlich blasse Haut war so perfekt gebräunt, als lebte sie direkt am Strand. Sie war ebenso braun wie Keenan; am Freitag war das noch nicht so gewesen. Ashlyn biss sich auf die Unterlippe – eine nervöse Angewohnheit, die normalerweise

signalisierte, dass sie sich in die Enge getrieben fühlte. »Ich hab Probleme mit der Jahreszeit – eine Art Winterdepression. Darum musste ich ein bisschen Sonne tanken.«

»Aha.« Leslie versuchte vergeblich, sich ihre Zweifel nicht anmerken zu lassen. Ashlyn wirkte überhaupt nicht deprimiert – und in letzter Zeit hatte sie eigentlich auch nicht den geringsten Grund dazu. Sie schien plötzlich Geld und Aufmerksamkeit in Hülle und Fülle zu bekommen. Leslie hatte sie schon mehrmals getroffen, wenn sie mit Keenan unterwegs war; die beiden hatten zueinander passende gedrehte Goldkettchen um den Hals getragen. Und dann die Klamotten, die Ashlyn trug, die neuen Wintermäntel, die Chauffeure und – nicht zu vergessen – die Tatsache, dass Seth gegen all das nichts einzuwenden zu haben schien. *Depressiv? Ja, sicher.*

»Hast du den Text für Literatur gelesen?« Ashlyn zog die Tür auf und sie mischten sich unter den Pulk von Schülern auf dem Gang.

»Wir waren außerhalb der Stadt zum Dinner eingeladen, deshalb hab ich's nicht ganz geschafft.« Leslie verdrehte übertrieben die Augen. »Ren hat sich sogar richtig in Schale geschmissen.«

Sie wichen beide fortwährend den Themen aus, die ihnen unangenehm waren. Leslie log wie gedruckt, und Ashlyn schien das Gespräch krampfhaft auf unverfängliche Themen lenken zu wollen. Schließlich warf sie einen Blick über Leslies Schulter – als stünde dort jemand – und wechselte erneut abrupt das Thema. »Arbeitest du noch im Verlaine?«

Leslie schaute sich um: Da war niemand. »Ja, klar. Mein Vater ist stinkwütend, dass ich ausgerechnet kellnern gehe, aber es ist eine prima Ausrede, wenn ich abends spät noch unterwegs bin.«

Leslie gab weder zu, dass sie arbeiten *musste*, noch, dass ihr Vater nicht die geringste Ahnung hatte, womit sie ihr Geld verdiente. Sie wusste nicht mal, ob ihr Vater überhaupt mitbekam, dass sie einen Job hatte oder dass sie die meisten Rechnungen bezahlte. Vielleicht glaubte er sogar, Ren würde sie begleichen, obwohl er bestimmt noch nicht kapiert hatte, dass Ren dealte – *oder mich verkauft* –, um an Geld zu kommen. Über Geld, ihr Zuhause oder Ren zu reden, war so was von gar nicht in ihrem Sinne, dass sie ihrerseits ein anderes Thema anschnitt. Sie legte mit einem verschwörerischen Grinsen den Arm um Ashlyns Taille und achtete sorgsam auf die Fassade, die sie ihren Freundinnen gegenüber stets aufrechterhielt. »Lass uns doch mal über Keenans sexy Onkel reden. Was gibt's denn über ihn zu berichten? Hat er eine Freundin?«

»Niall? Er ... nein, hat er nicht, aber ...« Ashlyn zog die Augenbrauen zusammen. »Von dem lass lieber die Finger. Es gibt Hübschere als ihn ... Ich meine Bessere ...«

»Das bezweifle ich, Süße. Deine Sinne sind bloß vernebelt, weil du zu lange deinen Seth angestarrt hast.« Leslie tätschelte Ashlyn den Arm. »Niall ist erste Sahne.«

Sein Gesicht war ebenso schön wie das von Keenan, nur auf eine andere Art: Niall hatte Charakter. Von der Schläfe bis zum Mundwinkel verlief eine lange Narbe, aber er unternahm keinerlei Versuche, sie zu verbergen. Seine Haare waren so kurz geschoren, dass man gar nicht anders konnte, als die Schönheit dieser gezackten Linie

wahrzunehmen. Und sein Körper – wow! Er war groß und sehnig und bewegte sich, als betriebe er schon von Geburt an einen lange vergessenen Kampfsport. Leslie wusste nicht, warum überhaupt irgendjemand Keenan beachtete, wenn Niall in der Nähe war. Keenan war mit seinen unnatürlich grünen Augen, seiner perfekten Figur und seinen sandblonden Haaren zwar überaus attraktiv; er sah toll aus, aber seine Art, sich zu bewegen, erweckte in Leslie immer den Eindruck, dass er eigentlich nicht für die Zivilisation gemacht war. Er machte ihr Angst. Niall dagegen war sinnlich und wirkte auf eine Weise freundlich, die Keenan völlig abging.

»Also, ist er mit jemandem zusammen?«, hakte Leslie nach.

»Er ist ... äh, aus Prinzip mit niemandem zusammen.« Ashlyn sprach leise.

»Außerdem ist er sowieso zu alt.«

Leslie ließ es für den Moment dabei bewenden. Obwohl Ashlyn viel Zeit mit Keenan verbrachte, von dem sie immer betonte, sie hätte nichts mit ihm, hielt sie ihre Schulfreundinnen immer so weit wie möglich von Keenans Leuten fern. Und wenn sich ihre Wege doch einmal kreuzten, schirmte Ashlyn Leslie jedes Mal derart ab, dass sie keine Möglichkeit hatte, einen von ihnen in ein Gespräch zu verwickeln – besonders Niall nicht. Einen Augenblick lang fragte Leslie sich, ob sie auch dann von Niall so fasziniert wäre, wenn Ashlyn sie nicht dauernd von ihm fernhielte. Je mehr Ashlyn sich ihr in den Weg stellte, desto eifriger suchte Leslie Nialls Nähe. Ein älterer Typ, der einen Körper hatte, bei dem einem das Wasser im Mund zusammenlief, aber scheinbar überhaupt keine nennenswerten Fehler, und der obendrein auch noch verboten war: Wie sollte das nicht verlockend sein?

Ashlyn war mit Seth und Keenan ja schon mehr als gut bedient, deshalb verstand sie es vielleicht einfach nicht. *Oder sie weiß irgendwas.* Leslie schob diesen Gedanken beiseite: Wenn Ashlyn glaubte, dass mit Niall irgendetwas nicht stimmte, dann würde sie es sagen. Auch wenn sie diese seltsamen Tänze aufführten, um unangenehme Themen zu umschiffen, waren sie immer noch Freundinnen.

»Les!« Rianne schob sich in ihrer üblichen Überschwänglichkeit durch die Menge. »Hab ich das Dessert etwa verpasst?«

»Heute sind nur zwei Leckerbissen gekommen ...« Leslie hakte sich bei Rianne unter, und sie gingen zusammen zu ihren Schließfächern. Rianne verbreitete stets zuverlässig gute Laune.

»Der dunkle Gepiercte hat heute wohl keinen Dienst?« Rianne grinste Ashlyn frech an, und sie errötete prompt.

»Kein Seth. Heute nur die blonde Diva und der Typ mit der sexy Narbe.« Leslie zwinkerte Ashlyn zu. Sie genoss diese kurzen Momente der Normalität und der Unbeschwertheit, für die Rianne immer gut war. Leslie war ihr dankbar dafür. Als sie vor Ashlyns Schließfach stehen blieben, schob Leslie nach: »Unsere kleine Leckerbissen-Sammlerin wollte mir gerade erzählen, wann wir mal alle zusammen tanzen gehen.«

»Nein, wollte ich gar nicht ...«, begann Ashlyn.

»Früher oder später wirst du uns von deinem Reichtum was abgeben müssen, Ash.

Wir fühlen uns benachteiligt. Richtiggehend geschwächt.« Rianne lehnte sich heftig seufzend an Leslie. »Ich spüre schon eine Ohnmacht nahen.«

Leslie sah einen sehnsüchtigen Blick über Ashlyns Gesicht huschen, doch dann merkte Ash, dass sie beobachtet wurde.

Sofort schaltete sie wieder auf ungerührt um. »Manchmal wünschte ich, ich könnte ... Aber ich glaube, das ist einfach keine gute Idee.«

Rianne öffnete den Mund, um ihr zu widersprechen, aber Leslie schüttelte den Kopf. »Lass uns mal für eine Sekunde allein, Ri. Ich komm dann nach.«

Nachdem Rianne gegangen war, schaute Leslie Ashlyn in die Augen. »Ich wünschte, wir würden das mal lassen ...« Sie wedelte mit der Hand zwischen ihnen hin und her.

»Was meinst du?« Ashlyn wurde in dem Flurlärm so still, dass es Leslie so vorkam, als wäre der ganze Trubel für einen Augenblick verschwunden.

»Na, diese Lüge.« Leslie seufzte. »Ich vermisse die Zeit, als wir noch richtige Freundinnen waren, Ash. Ich werde mich schon nicht in deiner Szene breitmachen, aber es wäre schön, wenn wir wieder ehrlich miteinander sein könnten. Ich vermisse dich.«

»Ich lüge nicht. Ich ... kann gar nicht lügen.« Sie starrte einen Moment über Leslie hinweg und warf jemandem einen finsternen Blick zu.

Leslie drehte sich nicht um, um zu sehen, wer es war. »Aber ehrlich bist du auch nicht. Wenn du mich nicht um dich haben willst ...« Sie zuckte die Achseln. »Ach, egal.«

Ashlyn packte sie am Arm und zog sie an sich. Leslie konnte sich nicht losmachen, obwohl sie es versuchte.

Ein Blödmann, der gerade vorbeikam, rief: »Lesben!«

Leslies Körper verkrampfte sich. Sie war hin- und hergerissen zwischen dem spontanen Bedürfnis, ihm den Stinkefinger zu zeigen, und ihrer noch ungewohnten neuen Angst vor Konflikten.

Die Glocke schrillte. Schließfächer knallten zu. Und schließlich sagte Ash: »Ich möchte bloß nicht, dass dich jemand verletzt. Es gibt da so Leute ... und Sachen ... und ...«

»Die können auch nicht schlimmer sein als ...« Leslie bremste sich abrupt; sie konnte die Sätze nicht aussprechen, die ihr auf der Zunge lagen. Bei dem Gedanken, die Worte laut zu sagen, bekam sie Herzklopfen. Sie rüttelte an Ashlyns Arm. »Kannst du mich mal wieder loslassen? Ich muss noch an mein Schließfach.«

Ashlyn ließ ihren Arm los, und Leslie ging davon, bevor sie in die Verlegenheit kommen konnte, sich Antworten auf die Fragen ausdenken zu müssen, die auf dieses Beinahe-Geständnis unweigerlich folgen würden. *Darüber zu reden, ändert nichts.* Manchmal war es jedoch das, was sie sich am meisten wünschte: es jemandem zu erzählen. Aber meistens wollte sie diesen schrecklichen Gefühlen einfach nur entfliehen, sich selbst entfliehen, damit da kein Schmerz, keine Angst und nichts Hässliches mehr war.

Zwei

Nach der Schule verließ Leslie das Gebäude, bevor Ashlyn oder Rianne sich ihr anschließen konnten. Sie hatte ihre Freistunde in der Bibliothek verbracht und weiter über die Geschichte der Tätowierkunst und jahrhundertealte Traditionen der Körperbemalung gelesen. Die Gründe für diesen Körperschmuck faszinierten sie – von der Hoffnung, die Natur eines Totem-Tieres möge auf einen übergehen, über den Wunsch, wichtige Lebensereignisse festzuhalten, bis zu der Absicht, visuelle Hinweise auf die Identität Krimineller zu geben. Und was noch wichtiger war – sie spürte, dass sie das alles tief berührte.

Als sie die Tür zum Pins and Needles aufstieß, bimmelte die Kuhglocke. Rabbit schaute über seine Schulter zur Tür.

»Bin gleich bei dir«, rief er und fuhr sich mit der Hand über seine weiß und blau gefärbten Haare, während der Mann neben ihm auf ihn einredete.

Leslie hob eine Hand zum Gruß und ging an ihm vorbei. Diese Woche hatte er sich ein winziges Ziegenbärtchen stehenlassen, um die Aufmerksamkeit auf sein Lippenpiercing zu lenken. Es war dieser Stecker unterhalb seiner Unterlippe, der ihr sofort aufgefallen war, als Ani und Tish sie zum ersten Mal mit in dieses Studio genommen hatten. Keine Woche später hatte sie ihr eigenes Piercing gehabt – versteckt unter ihrer Bluse –, und seither verbrachte sie viel Zeit im Tattoo-Studio.

Dort – weit weg von der Bishop O. C., von ihrem abstoßend betrunkenen Vater und von all den Widerlingen, die Ren mit nach Hause brachte, um seine Drogen der Woche mit ihnen zu teilen – fühlte sie sich geborgen. Im Pins and Needles war sie sicher, ruhig und entspannt – was sie an den meisten anderen Orten nicht sein konnte.

»Ja, wir verwenden jedes Mal neue Nadeln«, wiederholte Rabbit dem zukünftigen Kunden gegenüber.

Während Leslie im Laden umherging, lauschte sie den Gesprächsfetzen, die während der ruhigeren Stellen der Musik bis zu ihr drangen. »Im Hochdrucksterilisator ... genauso steril wie im Krankenhaus ...«

Der Mann ließ seinen Blick langsam über die Vorlagen an den Wänden schweifen, aber er war nicht hier, um etwas zu kaufen. Er wirkte angespannt und bereit, jederzeit den Rückzug anzutreten, und sah sich mit weit aufgerissenen Augen um. Seine Haltung verriet Nervosität – er hielt seine verschränkten Arme eng an die Brust gedrückt. Es kamen zwar viele Leute in den Laden, doch nur wenige gaben tatsächlich Geld für diese Kunst aus. Er gehörte nicht zu ihnen.

»Ich hätte da ein paar Fragen«, rief sie Rabbit zu.

»Wenn Sie sich noch ein wenig umschauchen wollen ...«, entschuldigte Rabbit sich bei dem Mann und kam dankbar lächelnd zu ihr herüber.

Leslie ging zur gegenüberliegenden Wand, wo sie die Mappe mit den

Tattooovorlagen durchblättert – Bilder, die von jedem gekauft und getragen werden konnten, der sie haben wollte; Blumen und Kreuze, Tribals und geometrische Muster. Einige von ihnen gefielen ihr zwar, doch egal wie lange sie ihren Blick darauf ruhen ließ – keins davon schien das Richtige für sie zu sein. Die kleinen Räume, die vom Hauptverkaufsraum abgingen, zeigten weniger ansprechende Stile. Dort gab es altmodische Pin-up-Girls, Skelette, Comicfiguren, markige Sprüche und Tiere.

Rabbit trat hinter sie, doch sie verkrampfte sich nicht und verspürte auch keinerlei Bedürfnis, sich umzudrehen, um nicht in die Enge getrieben werden zu können. Es war *Rabbit*. Und Rabbit stellte keine Gefahr dar.

»Da gibt's nichts Neues, Les«, sagte er.

»Ich weiß.« Sie ging den Posterständer durch, der an der Wand lehnte. Ein Bild zeigte eine nur zur Hälfte menschlich aussehende Frau, ein Mischwesen, um das sich grüne Weinreben rankten; es sah aus, als würde die Frau von ihnen gewürgt, doch sie lächelte, als ob es sich gut anfühlte. *Idiotisch*. Leslie blätterte weiter. Das nächste Blatt bedeckten obskure Symbole mit Übersetzungen darunter. *Nicht mein Stil*.

Rabbit lachte; es klang wie das heisere Lachen eines Rauchers, obwohl er gar nicht rauchte und auch behauptete, es nie getan zu haben. »Bei der ganzen Zeit, die du in den letzten Monaten mit Suchen verbracht hast, müsstest du eigentlich bald mal fündig werden.«

Leslie drehte sich um und sah Rabbit finster an. »Dann entwirf doch was für mich. Ich bin jetzt so weit, Rabbit. Ich möchte es endlich tun.«

Der Möchtegernkunde auf der anderen Seite blieb stehen, um sich die Ringe in der Glasvitrine näher anzusehen.

»Wie ich schon sagte«, erwiderte Rabbit mit einem unbehaglichen Achselzucken. »Wenn du eine Einzelanfertigung willst, bring mir einen Vorschlag. Irgendwas. Ohne Anhaltspunkte kann ich nichts entwerfen.«

Die Glocke bimmelte, der Mann verließ den Laden.

»Dann hilf mir dabei. Bitte! Die Einwilligung meiner Eltern hast du ja schon seit Wochen.« Diesmal würde sie keinen Rückzieher machen. Es fühlte sich richtig an, sich ein Tattoo stechen zu lassen; es würde ihr helfen, ihr Leben wieder in Ordnung zu bringen, weiterzukommen. Es war *ihr* Körper, trotz allem, was ihm angetan worden war; sie wollte ihn für sich reklamieren, ihn wieder zu *ihrem* Körper machen und einen sichtbaren Beweis dafür haben. Auch Tätowierer konnten nicht zaubern, das war ihr klar, doch näher konnte sie der Erfüllung ihres Wunsches nach Selbstbestimmung nicht kommen, als wenn sie ihre Persönlichkeit in ihre Haut einschreiben ließ. Manchmal liegt Kraft in dem, was man tut. Sie wollte ein Bild finden, das ausdrückte, was sie fühlte, und es als sichtbaren Beweis für ihre Entschlossenheit zur Veränderung in ihre Haut einritzen.

»Rabbit? Ich *brauche* es. Du hast gesagt, ich soll noch mal drüber nachdenken. Und ich hab drüber nachgedacht. Ich brauche ...« Sie betrachtete die Leute, die draußen vorbeigingen, und fragte sich, ob die Männer, die ... ob sie da draußen waren. Sie würde sie nicht wiedererkennen, denn Ren hatte ihr Drogen verabreicht, bevor er sie

ihnen überlassen hatte. Sie lenkte ihren Blick zurück auf Rabbit und erzählte ihm, was sie Ashlyn vorher nicht hatte sagen können: »Ich brauche eine Veränderung, Rabbit. Ich erstickte hier. Ich brauche *irgendwas*, sonst schaffe ich es nicht. Vielleicht ist ein Tattoo nicht die richtige Antwort, aber ich muss etwas tun ... Ich brauche es. Hilfst du mir?«

Er sah sie seltsam zögernd an. »Du solltest das nicht weiterverfolgen, Leslie.«

Ani und Tish spähten um die Ecke, winkten und liefen dann zur Stereoanlage. Eine düsterere Musik mit dumpfen Bässen und einem fauchenden Gesang erklang und wurde so laut gedreht, dass Leslie das Schlagzeug spüren konnte.

»Ani!« Rabbit sah seine Schwester böse an.

»Der Laden ist doch leer.« Ani schob die Hüfte vor und sah ihn ohne ein Zeichen von Reue an. Sie gab nie klein bei, ganz egal, wie gereizt Rabbit klang. Aber sie hatte von ihm auch nichts zu befürchten. Rabbit behandelte seine Schwestern, als wären sie das Kostbarste auf der ganzen Welt. Das war einer der Gründe, warum Leslie sich in seiner Gegenwart so geborgen fühlte. Männer, die ihre Familien gut behandelten, waren ungefährlich und *vertrauenswürdig* – Männer wie ihr Vater und ihr Bruder dagegen eher nicht.

Rabbit sah Leslie ein paar Sekunden unverwandt an und sagte dann: »Schnelle Lösungen sind nicht das, was du brauchst. Du musst dich dem stellen, wovor du wegläufst.«

»Ach, bitte, Rabbit! Ich will es aber.« Sie spürte, wie ihr die Tränen in die Augen schossen. Rabbit interpretierte zu viel da hinein, und sie war nicht hier, um sich aufmunternde Phrasen anzuhören. Sie wollte etwas, wofür sie keine Worte fand – Frieden, Betäubung, *irgendwas*. Sie sah ihn an und dachte darüber nach, wie sie ihn überzeugen könnte und warum er ihr nicht helfen wollte. »Bitte, Rabbit« war alles, was sie sagen konnte.

Da senkte er den Blick und bedeutete ihr, ihm zu folgen. Sie gingen durch den kurzen Gang zu seinem Büro. Rabbit schloss auf und führte sie in den winzigen Raum.

Sie blieb direkt hinter der Tür stehen. Ihr Gefühl von Sicherheit schwand etwas, aber noch war alles okay. Der Raum war nicht groß genug für all die Sachen, die Rabbit dort hineingezwängt hatte. Ein massiver Schreibtisch aus dunklem Holz und zwei Aktenschränke nahmen die hintere Wand ein. Eine lange Tischplatte mit verschiedenen Werkzeugen und Hilfsmitteln darauf erstreckte sich über die ganze Länge der rechten Wand. Und an der dritten Wand gab es die gleiche Tischplatte noch einmal, diesmal jedoch mit zwei Druckern, einem Scanner, einem Projektor und einer Reihe von unbeschrifteten Gefäßen.

Rabbit zog einen weiteren Schlüssel aus der Tasche und schloss eine der Schreibtischschubladen auf. Wortlos nahm er ein dünnes braunes Buch heraus, in dessen Einband Wörter geprägt waren. Dann setzte er sich auf seinen Schreibtischstuhl und sah sie an, bis sie am liebsten weggelaufen wäre, weil alles, was sie über ihn wusste, mit einem Mal wie weggeblasen schien und er ihr plötzlich doch nicht ungefährlich vorkam.

Das ist doch Rabbit.

Dieser Anflug von Angst war ihr peinlich. Rabbit war für sie wie der ältere Bruder, den sie sich gewünscht hätte, ein wahrer Freund. Er hatte sie nie anders als mit Respekt behandelt.

Sie ging zum Schreibtisch und setzte sich darauf.

Er sah sie an. »Wonach suchst du denn?«

Sie unterhielten sich nicht zum ersten Mal darüber; daher war ihr klar, dass er nicht wissen wollte, welche Art von Motiv sie suchte, sondern was es ausdrücken sollte. Bei einem Tattoo ging es nicht um das Motiv an sich, sondern um das, was es bedeutete.

»Sicherheit. Ohne Angst und Schmerz sein.« Sie konnte ihn nicht ansehen, während sie es aussprach – aber sie sprach es aus. Das war schon viel wert.

Rabbit schlug das Buch ungefähr in der Mitte auf und legte es auf ihren Schoß. »Hier. Das sind meine Entwürfe. Sie sind was Besonderes. Sie sind wie ... Symbole der Veränderung. Falls das, was du brauchst, dabei ist ... Fühlt sich irgendeins davon an wie das, was du brauchst?«

Die Seite war vollständig mit Motiven bedeckt: komplizierten Celts; Augen, die hinter dornigen Ranken hervorspähten; böse grinsende Gestalten mit grotesken Körpern; Tieren, die so krass und unwirklich aussahen, dass man sie nicht lange anschauen konnte; Symbolen, vor denen ihre Augen auswichen, kaum dass sie hinsah. Diese Bilder waren atemberaubend, verführerisch und abstoßend zugleich, bis auf eins, das sie sofort elektrisierte: Tintenschwarze Augen schauten durch schwarze und graue Ornamente hindurch zu ihr hoch; sie waren von Flügeln eingerahmt, die wie ineinander verschmelzende Schatten aussahen, und in der Mitte prangte ein Chaosstern. Acht Pfeile zeigten vom Zentrum weg; vier von ihnen waren dicker, wie der Umriss eines Kreuzes.

Meins. Der Gedanke, das Bedürfnis, die Reaktion waren überwältigend. Leslie zog sich der Magen zusammen. Sie sah weg und zwang sich dann, wieder hinzuschauen. Sie betrachtete die anderen Tattoos, aber ihr Blick wanderte immer wieder zu diesem Motiv zurück, als zwänge es sie, es weiter anzusehen. *Das ist meins.* Einen Moment lang sah es fast so aus, als zwinkerte eines der Augen ihr zu. Sie fuhr mit dem Finger über die Seite, spürte die dicke glatte Plastikfolie über dem Papier und stellte sich vor, wie sich diese Flügel wohl anfühlten, wenn sie sich um sie legten – irgendwie rau und samtig zugleich. Sie blickte zu Rabbit hoch. »Das ist es. Das ist, was ich brauche.«

Über Rabbits Gesicht zog eine seltsame Mischung von Gefühlen, so als wüsste er nicht, ob er überrascht, geschmeichelt oder ängstlich sein sollte. Er nahm das Buch und klappte es zu. »Wie wär's, wenn du noch ein paar Tage darüber nachdenkst?«

»Nein.« Sie legte eine Hand auf seinen Arm. »Ich bin mir sicher. Ich bin längst bereit, und dieses Motiv ... Wenn du es offen ausgehängt hättest, würde ich es schon längst am Körper tragen.« Doch der Gedanke, dass irgendein anderer ebenfalls ihr Tattoo tragen könnte, ließ sie erschauern. Und es *war* ihres. Sie wusste es genau. »Bitte.«

»Es ist ein Unikat. Wenn du es auswählst, kann es niemand anders mehr bekommen,

aber ...«, er starrte die hinter ihr liegende Wand an, »... es wird dich verändern, dein Leben verändern.«

»Alle Tattoos verändern die Leute.« Sie versuchte ruhig zu bleiben, doch sein Zögern frustrierte sie. Er hielt sie nun schon seit Wochen hin. Das war ihr Tattoo, und es war zum Greifen nah.

Er legte das Buch zurück in die Schublade und vermied es, sie anzusehen. »Diese Dinge, nach denen du suchst ... diese Veränderungen ... Du musst dir absolut sicher sein, dass sie das sind, was du willst.«

»Ich *bin* mir sicher.« Sie versuchte, seinen Blick einzufangen, indem sie sich vorbeugte und ihr Gesicht näher an seins heranschob.

Ani steckte ihre Nase herein. »Hat sie was gefunden?«

Rabbit ignorierte sie. »Erzähl mir, was du gedacht hast, als du es ausgewählt hast. Gab es noch andere, die ... dich so angesprochen haben?«

Leslie schüttelte den Kopf. »Nein, nur das eine. Ich will es haben. Bald. Jetzt sofort.«

Und sie wollte es wirklich. Es war, als sähe sie ein Festessen und spürte erst in diesem Moment ihren Hunger; es war wie eine Sehnsucht, die sie sofort stillen musste.

Nach einem weiteren langen Blick zog er sie an sich und umarmte sie kurz. »Also gut.«

Leslie wandte sich zu Ani um. »Es ist perfekt. Es ist ein Chaosstern mit Ornamenten drum herum, supereindringlichen Augen und Schattenflügeln.«

Ani warf Rabbit einen Blick zu, und als er nickte, pfiff sie anerkennend durch die Zähne. »Du bist stärker, als ich dachte. Warte nur, wenn Tish das hört.« Sie lief hinaus und rief: »Tish? Rat mal, welches Motiv Leslie sich ausgesucht hat!«

»Echt wahr?« Tish kreischte so laut auf, dass Rabbit die Augen schloss.

Leslie schüttelte den Kopf und sagte zu Rabbit: »Ich hoffe, euch ist klar, dass ihr nicht normal seid; selbst für Leute mit einem Tattoo-Studio.«

Statt auf ihre Bemerkung einzugehen, strich Rabbit ihr zärtlich die Haare zurück, wie er es auch bei seinen Schwestern tat. »Ich brauche ein paar Tage, um die richtige Tinte dafür zu organisieren. Bis dahin kannst du es dir jederzeit anders überlegen.«

»Werde ich aber nicht.« Sie verspürte ein unwiderstehliches Bedürfnis, genauso zu kreischen, wie Tish es getan hatte. Bald würde sie das perfekte Tattoo haben. »Lass uns über den Preis reden.«

Niall beobachtete, wie Leslie aus dem Pins and Needles trat und selbstbewusst und festen Schrittes durch die Stadt ging. Das wollte so gar nicht zu den Ängsten passen, die sie in sich verbarg. Heute schien ihr Selbstvertrauen beinahe echt zu sein.

Er stieß sich von der Mauer ab, an der er während ihres Aufenthalts im Tattoo-Studio gelehnt hatte, und ging näher an sie heran. Während sie stehen blieb, um die dunkle Straße prüfend mit ihren Blicken abzusuchen, strich Niall mit den Fingern über eine Haarlocke, die ihr ins Gesicht gefallen war. Ihre Haare waren fast ebenso kastanienbraun wie seine. Die Länge reichte nicht aus, um sie hinten

zusammenzubinden, aber sie waren auch nicht kurz genug, um von allein das Gesicht frei zu lassen.

Seine Finger berührten ihre Wange kaum, jedenfalls nicht so, dass sie es hätte bemerken können. Er beugte sich etwas näher zu ihr, damit er ihre Haut riechen konnte. Vor der Arbeit verströmte sie immer einen Lavendelduft, der nicht von einem Parfüm stammte, sondern von dem Shampoo, das sie in letzter Zeit benutzte. »Was treibst du denn schon wieder alleine draußen? Du weißt doch, wie gefährlich das ist.«

Sie antwortete ihm nicht. Sie antwortete nie: Sterbliche konnten Elfen weder sehen noch hören – vor allem Sterbliche, die nach dem Willen der Sommerkönigin nicht einmal ahnen durften, dass es so etwas wie ein Elfenreich überhaupt gab.

Anfangs hatte Niall auf Wunsch des Königs einige der Schichten von Leslies Bewachung übernommen. Solange er unsichtbar blieb, konnte er neben ihr hergehen und mit ihr sprechen – wenn sie ihn hätte sehen können, wäre das nicht möglich gewesen. Denn die Art, wie dieses sterbliche Mädchen ihn dann anschaute – als wäre er besser, als er je gewesen war, als wäre er aus sich selbst heraus attraktiv und nicht aufgrund seiner Stellung am Hof des Sommerkönigs –, war berauschend, und wenn er ehrlich war, sogar ein bisschen zu verführerisch.

Auch ohne den Befehl der Königin hätte Niall Leslie gerne beschützt. Aber nun handelte er eben auf ihre Anordnung hin. Im Gegensatz zu Leslie hatte Ashlyn die hässliche Elfenwelt sehen können, solange sie noch sterblich gewesen war. Seit sie Sommerkönigin war, bemühte sie sich darum, mit der ebenfalls neuen Winterkönigin eine Art Gleichgewicht zu finden. Das ließ ihr zwar nicht viel Zeit, selbst für die Sicherheit ihrer sterblichen Freundinnen zu sorgen, aber es gab ihr die Macht, andere Elfen dafür einzusetzen. Normalerweise wurde ein Berater des Königs nicht mit solchen Aufgaben betraut, doch Niall gehörte schon seit Jahrhunderten so gut wie zur Familie und war daher weitaus mehr als nur ein Berater. Keenan meinte, Ashlyn hätte ein besseres Gefühl, wenn für die Sicherheit ihrer engsten Freunde ein Elf sorgte, dem sie vertraute.

Anfangs hatte Niall nur einige wenige Schichten übernommen, doch nach und nach schob er sogar Sonderschichten, um über sie zu wachen. Bei den anderen tat er das nicht, doch sie faszinierten ihn auch nicht so wie Leslie. Leslie schwankte ständig zwischen verletzlich und unerschrocken, wild entschlossen und ängstlich. Hätte er noch sterbliche Gespielinnen gehabt wie früher, wäre sie unwiderstehlich gewesen. Doch inzwischen war er stärker.

Besser.

Er unterdrückte diesen Gedanken und beobachtete Leslies Hüftschwung, während sie mit einer Traute – einer *Dummheit* – durch die Straßen von Hunsdale lief, die ihren eigenen Erfahrungen eigentlich zuwiderlaufen musste. Wäre sie zu Hause in Sicherheit, würde sie vielleicht heimgehen. Aber so war es nicht. Das hatte er gleich begriffen, als er zum ersten Mal vor der Haustür auf sie gewartet und ihren betrunkenen Vater und miesen Bruder gehört hatte. Ihr Zuhause mochte ja von außen betrachtet ganz hübsch wirken, aber das war eine Lüge.

Wie so vieles in ihrem Leben.

Er blickte hinunter auf die flachen Schuhe, die sie trug, auf ihre bloßen Waden, ihre langen Beine. Der unerwartet frühe Sommereinbruch in diesem Jahr – nach Ewigkeiten bedrückender Kälte – brachte es mit sich, dass die Sterblichen mehr Haut zeigten. Und wenn er Leslie so ansah, wollte Niall sich nicht beklagen. »Wenigstens hast du heute Abend vernünftige Schuhe an. Ich war fassungslos, als du neulich mit diesen zierlichen kleinen Schläppchen zur Arbeit gegangen bist.« Er schüttelte den Kopf. »Sahen aber hübsch aus. Na ja, eigentlich gefiel mir vor allem, dass sie den Blick auf deine Fußgelenke frei ließen.«

Sie ging zum Restaurant, wo sie ein falsches Lächeln aufsetzen und mit den Gästen flirten würde. Er würde sie bis zur Tür begleiten und dann draußen warten, die Leute beobachten, die kamen und gingen, und sicherstellen, dass ihr keiner etwas tat. So lief es immer.

Manchmal überließ er sich der Phantasie, wie es wohl wäre, wenn sie ihn *wirklich* kennenlernen, sein wahres Äußeres sehen könnte. Ob sich ihre Augen vor Angst weiten würden, wenn sie das wahre Ausmaß seiner Narbe sah? Würde sie angewidert das Gesicht verziehen, wenn sie von den schrecklichen Dingen erfuhr, die er getan hatte, bevor er an den Hof des Sommerkönigs kam? Würde sie ihn fragen, warum er seine Haare so kurz geschoren trug? Und wenn sie fragte, würde er irgendeine dieser Fragen beantworten können?

»Würdest du vor mir weglaufen?«, fragte er leise und hasste es, dass sein Herz höherschlug bei dem Gedanken, um ein sterbliches Mädchen zu werben.

Leslie blieb kurz stehen, als ihr einige junge Männer aus einem Auto hinterherpiffen. Einer von ihnen hängte sich halb aus dem Fenster und stellte seine Vulgarität zur Schau, als würde ihn das zum Mann adeln. Niall bezweifelte, dass Leslie hören konnte, was sie sagten: Die Bässe in ihrem Auto waren zu laut, als dass Stimmen dagegen ankommen konnten. Doch Leslie brauchte keine Worte, um die Bedrohung wahrzunehmen. Sie spannte sich an.

Das Auto brauste davon und die wummernde Bässe wurden leiser wie das Donnern eines vorbeiziehenden Gewitters.

»Das sind doch bloß Kinder, Leslie«, flüsterte er an ihrem Ohr. »Wo ist dein Schwung geblieben?«

Ihr kurzer Seufzer war so leise, dass er ihn überhört hätte, wenn er nicht so nah bei ihr gestanden hätte. Ihre Schultern entspannten sich wieder etwas, doch ihr besorgter Gesichtsausdruck blieb. Er schien nie ganz wegzugehen. Ihr Make-up konnte die dunklen Schatten unter ihren Augen nicht verbergen; ebenso wenig wie ihre langen Ärmel die blauen Flecken verbargen, die von den wütenden Schlägen ihres Bruders zurückblieben.

Wenn ich doch einschreiten könnte ...

Aber er konnte nicht eingreifen, weder in ihr Leben noch in ihr Zuhause. Das war ihm verboten. Das Einzige, was er ihr geben konnte, waren seine Worte – Worte, die sie nicht hörte. Trotzdem sagte er: »Ich würde jeden stoppen, der dir dieses Lächeln